

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg. Aus dem Leben des ersten deutschen Missionars in Indien, 1682 bis 1719.

Beyreuther, Erich

Berlin, 1952

Kerkerhaft in Indien

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Kerkerhaft in Indien

»Gott weiß, daß ich den Mann von Herzen geliebet habe, aber er suchte uns von dem Ernst und Eifer unseres Amtes durch allerlei Vernunftschlüsse abzuhalten. Als wir aber uns keineswegs dadurch wollten abschrecken lassen, so setzte er sich endlich gänzlich wider uns und dieses Werk so heftig, daß er sich nicht gescheut, es als ein Teufelswerk auszusprechen. Indessen sei es ferne von mir, daß ich sein Unglück suche.« Ziegenbalg in einem Brief vom 19. August 1709 über den dänischen Kommandanten Hassius

An einem Herbstmorgen des Jahres 1707 erscheinen die dänischen Schiffe aus Kopenhagen vor dem Hafen der Stadt Trankebar. Alle Europäer sind freudig erregt. Es ist die einzige Gelegenheit im Jahr, Post aus dem geliebten Europa zu empfangen und Briefe an die Heimat mitzugeben. Nur dem Kommandanten Hassius ist es auf einmal etwas unbehaglich zumute. Er sitzt in seinem Amtsraum und grübelt. Er muß es sich doch selbst sagen, daß er den beiden Missionaren das Leben wirklich schwer gemacht hat. Welchen Umfang wird ihre Beschwerdeschrift an den dänischen König angenommen haben, die jetzt zu der anderen nach Kopenhagen bestimmten Post hinzugelegt werden wird? Deutlich genug haben ihm beide Männer zu verstehen gegeben, daß sie dem König unmittelbar unterstellt und eidlich verpflichtet sind, über alle Förderung und alle Hemmungen ihrer Arbeit wahrheitsgetreu Bericht zu erstatten.

All die ärgerlichen Ereignisse stehen vor seinen Augen. Seine erste Niederlage mußte er schon am 6. November des vergangenen Jahres einstecken, als die Missionare mit einigen portugiesisch sprechenden Indern einen regelrechten Taufunterricht ansetzten und vom 22. Januar an sogar tamulisch sprechende Inder zur täglichen zweistündigen Taufunterweisung dazunehmen konnten. Und dann bekannten die fünf portugiesisch sprechenden Inder am 12. Mai im Taufgottesdienst in der dänischen Zionskirche so deutlich und entschieden ihren christlichen Glauben und wußten ihn so freudig zu bezeugen, daß eine allgemeine Bewegung durch das dichtbesetzte Gotteshaus lief. Die Honoratioren der Stadt standen sogar Pate.

Nun haben die Missionare doch Fuß gefaßt. Um jeden Preis sollte es verhindert werden. Aber das Ärgerlichste kommt noch. Kaum ist diese kleine Schar an Erstlingen unter den Indern getauft, wollen die Missionare eine eigene Kirche bauen, und der Herr Kommandant soll natürlich einen guten Bauplatz überlassen. Sogar das Baugeld möchte er aus Kompaniegeldern vorschießen. Daraus wurde nichts! Und doch hat er ihnen in der ärgerlichen Kirchbaustreitigkeit den Bauplatz nicht verweigern können. Der dänische Oberpfarrer war ihm sogar in den Rücken gefallen und unterstützte das Bauvorhaben der Missionare. Was sollte man schließlich darauf erwidern, wenn man auf die Eingeborenen hinweist, die sich in der europäischen Kirche nicht wohlfühlen und eine große Scheu hegen, sich in die Kirchenbänke der Weißen zu setzen? Schließlich sagte man ihm unumwunden, daß sich die Katholiken, die Hinduisten und die Mohammedaner jederzeit ohne Befragen Tempel und Kirchen errichten können, und nun sollten nur die evangelischen Christen kein Gotteshaus bauen dürfen!

Nicht einmal am mangelnden Baugeld scheiterte der Plan. Die Missionare opfer-ten die Hälfte ihres Gehaltes. Als dann der Grundstein gelegt wurde, verstummen plötzlich die Spötter in der Stadt. Einer der lautesten steckte den Missionaren sogar 50 Taler zu, von anderen Gebern zu schweigen. Am vergangenen 14. August war schon die Kirchweihe, fürwahr ein schwarzer Tag für ihn. Die ganze Stadt wußte doch, wie sehr er sich gesträubt hatte. Nun war alles auf den Beinen. Tausende von Indern und viele der Dänen und vor allem die Deutschen natürlich umdrängten an diesem Tag das Steinkirchlein.

Hassius stützt den Kopf in die Hände. Die Missionare haben zielbewußt und planvoll gearbeitet und ihn einfach überspielt. Auch die Heiden murren nicht. Unter ihnen scheint über das Gelingen der Missionare nur Freude zu herrschen. Nun besitzen die Missionare ein eigenes Gotteshaus und sind nicht mehr auf die Gnade der dänischen Zionsgemeinde angewiesen. Und dann fällt ihm der wüste Auftritt in seinem Haus ein, als er Ziegenbalg mit der Faust auf die Brust geschlagen hat. Aufgebracht durch eine deutsche Predigt, in der Plütschau deutlich auf seinen Widerstand angespielt hat, sind die Nerven mit ihm durchgegangen.

Freilich ist das wieder gutgemacht worden, als er die beiden dänischen Pfarrer abblitzen ließ, die eine Woche nach Einweihung der neuen Kirche die Katze aus dem Sack ließen. Was sagten diese Herren Kolonialpfarrer? Die beiden Missionare hätten nun ihre eigene Kirche und sollten die dänische Kirche nicht mehr beanspruchen. Sie wären doch zu den Indern hinausgesandt und nicht zu den Europäern. Das zielte doch auf die deutschen Gottesdienste in der Zionskirche. Darum war also der Herr Oberpfarrer so eifrig für den Bau der Missionskirche eingetreten. Daraus wurde aber nichts. Die beiden Herren mußten unverrichteter Dinge abziehen.

Plötzlich springt Hassius erleichtert auf. Ihm ist ein Plan eingefallen. Diese freundliche Geste muß ausgenützt werden. So erscheint er kurz darauf bei den Missionaren, tritt in ihr Haus an der Stadtmauer ein und entwickelt den erstaunten Männern seinen Vorschlag. Er habe es sich durch den Kopf gehen lassen. Warum sollen sie sich denn gegenseitig nur Schwierigkeiten bereiten? Er sehe völlig ein, daß sie nicht von ihrem Auftrag lassen können. Wenn die Missionare einverstanden sind, wolle er ihnen nunmehr behilflich sein und in seinen Kompanieberichten an die Direktoren in Kopenhagen die Missionsarbeit lobend erwähnen. Das sei gewiß nicht von Schaden.

Ziegenbalg merkt sofort, worauf der Kommandant zielt. Nicht ein einziger Brief an die Missionare ist mit den Schiffen aus Europa gekommen! Auch D. Lütkens hat geschwiegen. Dabei sind von ihnen beiden zahllose Briefe geschrieben und längst vor Abgang dieser Herbstschiffe, die vor Anker liegen, in den Händen vieler Freunde gewesen. Hat man in Europa, in Kopenhagen und auch unter den Berliner Freunden, die sie riefen, keine Neigung, das junge Werk mit den dringend erbetenen Missionsgaben zu unterstützen? Sie können doch von ihrem Gehalt unmöglich alles in Gang setzen. Für den Anfang hatte er doch 4000 Taler genannt.

Und wird es nicht ratsam sein, da sie noch völlig im Dunkeln tappen, die Klagebriefe zurückzuhalten? Die Heimat muß aufgemuntert werden, daß es sich verlohne, für dieses Werk zu opfern und zu beten. Kommt nicht der Kommandant als ein Bote, von Gott gesandt? So willigen beide Missionare gern in das Angebot des Kommandanten ein, der Frieden schließen will. Die Klagebriefe werden zerrissen, und unter dem Eindruck dieses unerwarteten Friedensschlusses werden die neuen Berichte abgefaßt, die von den Anfangserfolgen allein reden. Es wird nur Gutes in die Heimat gemeldet.

Hassius aber reibt sich daheim die Hände. Die leichtgläubigen Missionare sind tatsächlich auf den Leim gegangen. Wie einfältig sind diese Männer bei all ihrer Zähigkeit und Unverdrossenheit! Nun setzt er seine Berichte an die Herren Direktoren der Dänisch-Indischen-Handelsgesellschaft in Kopenhagen auf. Er weiß die Herren schon dort zu treffen, wo sie am empfindlichsten sind. Nun wird geklagt, daß der indische Handel durch die Missionare Schaden erleidet. Die erbitterten Heiden, die man in ihrem Glauben nicht in Frieden lasse, können unruhig werden. Durch den Bau einer Missionskirche sind sie schwer gereizt worden. Die Missionare aber sind unbelehrbare Leute, die das alles nicht einsehen wollen. Sie mißachten alle Anordnungen des Kommandanten, indem sie sich auf ihre königlichen Vollmachten berufen. Leider vermag der Sekret-Rat von Trankebar nicht mehr alles zum Besten der Handelskompanie zu lenken, wenn dieser

Zustand anhält. Man könne den Missionaren mit all ihren neuen, den Religionsfrieden gefährdenden Plänen, deren sie übergenug ausgesprochen haben, nur mit klaren Vollmachten beikommen. Man solle dem Kommandanten Anweisungen erteilen, daß die Missionare in allen Dingen erst die Genehmigung der Kopenhagener Handelsdirektion über den Kommandanten einzuholen haben, ehe sie wieder etwas Neues anfangen. Durch eine kluge Verschleppungstaktik würde sich der Sekret-Rat schon getrauen, die eifrigen und zähen Missionare mürbe zu machen.

Je mehr Hassius seinen Bericht überdenkt, je vergnügter wird er. Die gewinn-süchtigen Direktoren in Kopenhagen werden seine Vorschläge schnell annehmen, die er ihnen in den Mund gelegt hat. Als die Schiffe nach Dänemark abgesegelt sind, enthüllt der Kommandant wieder seine wahre Gesinnung. Mögen sich die Missionare jetzt hinsetzen und mit der Anlage neuer Klageakten beginnen, vor einem Jahr, vor Herbst 1708 haben sie keine Gelegenheit mehr, sie abzusenden, und frühestens in zwei Jahren können sie Antwort und Hilfe erhalten. Bis dahin, in zwei vollen Jahren, läßt sich viel erreichen, wenn man es ihnen gegenüber nur klug anstellt und einen Schein des Rechts sucht, der sich immer finden läßt. Ab und zu kann man wieder einmal sich gegenüber den Missionaren gön-nerhaft zeigen, um sie unsicher zu machen.

Diese Gelegenheit ergibt sich bereits am 20. November 1707, als die Missionare mit einer täglichen deutschen Bibelstunde abends 6 bis 7 Uhr beginnen und mit der fortlaufenden Erklärung des Neuen Testaments einsetzen. Die Beschwerden der dänischen Pfarrer läßt Hassius glatt abfallen. Sie haben bei den Kirchbaustreitigkeiten aus der Reihe getanzt und sollen merken, wer der Herr in Trankebar ist. Der Kommandant aber ahnt nicht, daß er auf diese Weise mithilft, die deutschen Familien mit den Missionaren zu einer engen Gemeinschaft zusammenzuschweißen, die in den kommenden, dramatisch sich zuspitzenden Auseinandersetzungen durch Gebet und Opfersinn eindeutig zu den Missionaren steht. Auch die Familie jener jungen Frau, der Ziegenbalg auf dem Schiff ritterlich zur Seite getreten ist, gehört zu den dankbaren und anhänglichen Freunden des Missionshauses.

Ohne Zahl sind die kleinen gehässigen Schwierigkeiten, die Hassius immer neu erdenkt und durch die er die Missionare quälen will. Darüber vergeht ein Jahr. Am 1. August 1708 liegt in der Frühe ein dänisches Schiff auf der Reede. Die Missionare atmen auf. Zitternd halten sie einen Brief D. Lütkens in den Händen. Welche Nachrichten wird er enthalten? Sie trauen kaum ihren Augen. Lauter Freudenbotschaften! Der König und die königliche Familie haben ihr Wohlwollen am Missionswerk ausgesprochen. 2000 Taler sind für die Missions-

arbeit gesammelt worden. Nun können Schulen errichtet werden und die Armen unter den neugewonnenen Christen und unter den Taufbewerbern wirtschaftliche Beihilfen empfangen. Die schlimmste Not ist beseitigt! Freude, überströmende Freude beseelt die beiden einsamen Männer.

Nach dem Vormittagsgottesdienst eilen beide Männer zu dem Kommandanten, der sich nicht überrascht zeigt. Vielmehr schiebt er ihnen einen Brief zu. Es ist eine Anweisung des Grafen Rebenklau auf Auszahlung des Geldes, das in einer besonderen Geldkiste liegt. Hassius versichert den Missionaren, daß schon der Befehl erteilt worden ist, die Kompaniegelder und das Missionsgeld ans Land zu bringen. Noch heute soll die Übergabe erfolgen.

Am frühen Nachmittag dringt jedoch eine Schreckensbotschaft zu den beiden freudig wartenden Missionaren. Ein Boot ist in der Brandung umgeschlagen. Fünf Europäer und zwei Inder sind dabei ums Leben gekommen. Das Missionsgeld liegt auf dem Meeresgrund! Man raunt sofort von teuflischen Plänen. Am Vormittag bei ruhiger See sind die Kompaniegelder ungefährdet ans Land gebracht worden. Die Missionskiste aber wird zurückgehalten. Erst am Nachmittag läßt der inzwischen sinnlos betrunkene Kapitän des Schiffes die Geldkiste in ein Boot bringen. Der Bootsmann bittet zweimal darum, wie üblich einen Boyreif um die Geldkiste schlagen zu können, um sie zu sichern. Wütend schreit ihn der Kapitän an und verbietet ihm diese Arbeit. Als das Boot durch die ärgste Brandung sicher hindurchsteuert und schon Inder den Bootrand fassen, um es an Land zu ziehen, springt plötzlich der betrunkene Kapitän wie ein Wütender mit gezogenem Degen auf diese Männer zu, daß sie jählings das Boot loslassen und zurückweichen. Das Boot schlägt um und die Brandung nimmt alles Landungsgut hinweg. Der Kommandant tröstet die beiden erschrockenen Missionare. In den Kompaniekassen sei genug Geld, um ihnen eventuell den Verlust zu ersetzen. Die Flut treibe die Waren wieder ans Ufer, das Wasser sei an der Unglücksstelle nicht so tief, um nicht die schwere Geldkiste wiederzufinden. Tatsächlich werden im Laufe des Tages noch die meisten Güter, vor allem die für den Kommandanten bestimmten Pakete, aus dem Wasser gefischt. Die Geldkiste aber gilt als verloren.

Man sucht sie, aber erst am nächsten Tag und an falscher Stelle. Nichts bleibt verborgen. Man lehnt es glatt ab, das Geld noch einmal, und zwar an der richtigen Stelle zu suchen. Häßliche Auftritte folgen. Der Kommandant beantwortet das ruhig und bestimmt vorgetragene Ansinnen der Missionare auf genaue Untersuchung der eigenartigen Vorkommnisse mit wüsten Schimpfworten. Ziegenbalg traktiert er mit Faustschlägen. Hassius und seine Anhänger geben sich keine Mühe mehr, ihre hämische Schadenfreude zu verbergen.

Die ganze Stadt weiß es, Heiden wie Christen, Europäer wie Inder, daß die Geldkiste verlorengehen sollte. Warum hat man dazu mit den Fahndungsarbeiten zwei Tage gezögert und sie an falscher Stelle eingesetzt? Ans Tageslicht ist es aber nicht getreten, ob die Geldkiste vom Triebssand verschüttet oder heimlich von den Bootsleuten an sich genommen worden ist.

Die Missionare, die sich in der Sache vor der europäischen Christenheit verantwortlich fühlen, leiten einen amtlichen Schriftwechsel mit dem Kommandanten ein, der für jede vernünftige und ruhige Unterredung nicht mehr fähig ist. Der Kommandant und der Sekret-Rat beenden den Schriftwechsel mit der höhnischen Beteuerung, man wolle gern den überforderten Missionaren ihre Amtspflichten verringern und sie von den deutschen Gottesdiensten und Bibelstunden entlasten. Im übrigen möge man bei dem dänischen Untergericht in Trankebar die Rechtsklage anstrengen. Er schließt mit der Ankündigung schärferer Maßnahmen gegenüber den Missionaren.

Sollen es die Missionare angesichts der Böswilligkeit des Kommandanten und seines Mitarbeiterstabes, die im Untergericht sich als Richter aufspielen werden, auf eine Klage ankommen lassen? Hemmt sie nicht ihr Amt als Geistliche? Ziegenbalg und Plütschau beraten gemeinsam. Den Ausschlag gibt ein Blick in die willkürlich aufgeschlagene Bibel. Ihr Auge fällt auf das Wort im 12. Kapitel des Römerbriefes. „Rächet euch nicht selbst, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes, denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun dein Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“

Nun haben beide Männer ihr Stichwort. Sie knien nieder und bitten Gott um Weisheit und Sanftmut und daß er die Herzen ihrer Feinde zu einer aufrichtigen Friedensgesinnung lenken wolle. Der versöhnliche Brief, den sie daraufhin aufsetzen, öffnet ihnen am Nachmittag tatsächlich den Weg zum Kommandanten. Hassius versichert, daß er fast todkrank sei, so habe ihn alles erregt. Die Missionare verzichten auf einen Rechtsstreit um des verlorenen Geldes willen, verschweigen aber nicht, daß sie den ganzen Vorgang ordnungsgemäß in die Heimat berichten werden. Sie ahnen nicht, daß nur die Hälfte der 2000 Taler mit diesem Schiff angekommen war und der König auf ihre edel und vornehm gehaltene Verlustmeldung sofort die 1000 Taler ersetzen wird. Hassius aber ist zufrieden und versichert, daß auch er den Streit vergessen wolle.

Diese Friedenserklärung ist aber bei Hassius nur eine vorübergehende Stimmung. Die Vernichtung der Mission und der Missionare ist bei ihm und seinen Komplizen bereits eine beschlossene Sache. Schlag auf Schlag erfolgt. Die Missionare

bitten als ein sichtbares Zeichen der Versöhnung den Kommandanten, seine Frau und die Räte der Kompanie bei einer Heidentaufe zu Paten. Von den Geladenen erscheint niemand. Vielmehr wird die Einladung zum Anlaß, die gewonnenen indischen Christen systematisch einzuschüchtern. Die Gemeinde soll auch nicht mehr zunehmen. 50 neue Taufbewerber, deren Namen man schnell in Erfahrung bringt, werden innerhalb weniger Tage so drangsaliert, daß sie erschrocken von ihrem Taufunterricht zurücktreten. Auch finanziell will man die Missionare zugrunde richten. Ein kleines Kapital, das ein nach Europa zurückkehrender Quartiermeister aus Mitleid den bedrängten Missionaren zuspricht, wird nicht ausgezahlt. Dem Diener Ole Thoren wagt man die Überfahrt nach Kopenhagen nicht zu verweigern, obgleich man weiß, daß er die Missionarsbriefe persönlich mitnehmen und dort abliefern soll, sie also unterwegs nicht verschwinden können. Nur die Furcht, daß einer der Missionare selbst nach Europa zurückkehren und persönlich beim König ob der Drangsale vorstellig werden könne, läßt sie hier willig finden.

Nachdem man glaubt, die Heiden genügend von den Missionaren abgeschreckt zu haben, versucht man sie von der europäischen Bevölkerung zu isolieren. Jede Beteiligung an Gottesdiensten und Bibelstunden der Missionare im Missionshaus und in der Missionskirche wird allen Weißen streng untersagt. Die heidnischen Priester, die bislang still gehalten und sich zu den Missionaren freundlich gestellt haben, werden aufgehetzt und zu Feindseligkeiten ihnen gegenüber aufgemuntert. Auch der katholische Pater läßt sich nur zu gern zu Gehässigkeiten aufreizen.

Selbst die dänischen Kolonialgeistlichen beteiligen sich eifrig an dem Kesselreiben gegenüber den Sendboten des dänischen Königs. Es ist ein widerliches Schauspiel, das sich hier vor den Augen der Inder abspielt. Viele schlichte Inder treten zu den Missionaren und suchen sie zu trösten.

Schließlich ist die ganze Stadt in fieberhafter Aufregung. Nur eine letzte unbestimmbare Scheu vor dem königlichen Auftraggeber der Missionare und vor der Stimmung unter den gesund denkenden schlichten Heiden und Christen hält Hassius und seine Spießgesellen noch vor offener Gewaltanwendung ab.

Ziegenbalg berichtet in diesen bedrohlichen Wochen an die Berliner Freunde: „Seit dem Verlust unseres Geldes haben sich der Kommandant und der ganze Sekret-Rat allhier als rechte Tyrannen wider uns und unsere Gemeinde aufgeführt mit Drohen, wie sie alles, was wir bisher gebaut, zerstören und unsere Gemeinde wieder ausrotten wollten; so sind wir oftmals durch solche harte Prozeduren, bei welchen wir des Lebens nicht sicher gewesen, in unserem Gemüt sehr niedergeschlagen worden. Jedoch hat uns Gott nicht verlassen, sondern uns wiederum

durch den Trost seines Heiligen Geistes ermuntert und uns desto freudiger gemacht, die Wahrheit ungescheut zu sagen, nicht achtend, wenn wir auch dessen Zeugnis mit unserem wenigen Blut besiegeln sollten.“

Durch diesen Glaubenstrotz und diese unbeugsame Entschlossenheit Ziegenbalgs und seines Gefährten, der unentwegt an seiner Seite steht, wird die ganze Stadt bewegt. Im gleichen Brief kann Ziegenbalg die durchaus nicht unbegründete Wahrnehmung nach Berlin melden: „Gewiß, wenn sie wider uns Gewalt brauchen, so würde sowohl unter den Heiden als Christen eine Rebellion entstehen, indem jedermann unsere Unschuld bekannt ist, und sich alle Heiden greulich ärgern, daß man so boshaft mit uns umgeht, da wir doch nichts anderes suchen als die Ehre Gottes und das Wohlsein nicht nur allein der Heiden, sondern auch der Christen. So sehr uns aber die Obersten verfolgen, so sehr lieben uns hingegen die gemeinen Leute und wollen sich nicht über die Gewissen herrschen lassen, daß sie auf ihr Drohen unsere Predigten und Betstunden versäumen sollten. Die Heiden sind uns gleichsam mit Liebe sehr zugetan, und sie haben uns oftmals wegen des Verlustes der Gelder getröstet, sagend, daß, weil es Almosengeld wäre, so könne es unmöglich verloren bleiben, solange Zeit es anstehen möchte.“

Tatsächlich ergreift Hassius, wenn er die Missionare vor sich zitiert, was öfters geschieht, alle militärischen Vorsichtsmaßnahmen, alarmiert sämtliche Wachmannschaften durch Trommelschlag, läßt die Festungstore schließen und die Hängebrücken einziehen. Zuerst wird Plütschau bedrängt. Als Pastor der europäischen Tamulen und der Halbeuropäer muß er notgedrungen immer wieder in Konflikte mit dem böswilligen katholischen Missionspater und den verständnislosen dänischen Geistlichen geraten. Als Freund und Seelsorger der christlich gewordenen Sklaven erneuert er eine aus dem Alten Testament begründete Lehre, daß christliche Sklaven nicht mehr verkauft werden dürfen, sondern freizulassen sind, wenn sie aus dem Gesinde ihres Herrn ausgeschieden werden. Den dänischen Oberpfarrer, der vor seiner Abreise seinen christlichen Sklaven an eine Frau verkauft hat, nötigt Plütschau unter heftigem Vorhalten seines Unrechts, den Sklaven freizugeben. Plütschau ist entschlossen, im Notfall selbst die Kaufsumme zu erlegen.

Dieser Vorfall wird den anderen zum Signal, vor allem dem Kommandanten und den von ihm angesteckten Europäern, ihre lutherischen Sklaven absichtlich an andere Küstenplätze zu verkaufen, wo sie ohne seelsorgerische Betreuung inmitten einer rein heidnischen Umgebung wieder verkommen müssen.

Der katholische Pater tauft heimlich und schnell ein Soldatenkind, von Hausleuten herbeigerufen, die mit ihm unter einer Decke stecken und die wehrlose Wöchnerin bedrängen, während der ahnungslose Vater des Kindes die Taufpaten

zu einer lutherischen Taufe einladet. Plütschau protestiert gegen diesen Übergriff. Hassius aber benutzt die Gelegenheit, um gegen Plütschau einzuschreiten. In der ganzen Stadt läßt er die Trommeln rühren. Die ganze militärische Besatzung der Stadt Trankebar eilt in die Festung. Ein Sergeant hat unverzüglich Plütschau zu holen. Die Gerichtsverhandlung ist ein reines Theaterspiel. Der unglückliche Kindesvater, ein Soldat, wird willkürlich mit Speißrutenlaufen bestraft. Auch Plütschau wird unsanft behandelt. Nachdem man glaubt, ihn genügend eingeschüchtert zu haben, läßt man ihn laufen. Die ganze Stadt schüttelt über diese Vorgänge den Kopf.

Mit Ziegenbalg meint Hassius noch anders umspringen zu müssen, um seinen Widerstandswillen zu brechen. Jetzt ist ein böswilliger Schuldner die Ursache des Konfliktes und der willkommenen Anlaß, gegen Ziegenbalg vorzugehen. Ein katholischer Dolmetscher, offensichtlich vom Priester aufgehetzt, weigert sich, einer bedrängten indischen Witwe aus Ziegenbalgs Gemeinde eine Schuldsumme, die ihm ihr verstorbener Mann vorgestreckt hat, anzuerkennen. Vorbehaltlos vertritt Hassius seinen betrügerischen Dolmetscher, der sich weigert, einen Reinigungseid abzulegen. Dem Kommandanten liegt nur daran, die lutherische Tamulengemeinde fühlen zu lassen, daß sie rechtlos und seiner Willkür ausgeliefert ist.

Hassius rechnet damit, daß Ziegenbalg nicht schweigen, sondern sich bittend an ihn wenden wird. Wieder entspinnt sich, weil mit dem Kommandanten nicht vernünftig zu verhandeln ist, ein Briefwechsel. Der Pulsnitzer weiß, daß im Hintergrund des Rechts Handels etwas anderes steht. Es geht um das Sein oder Nichtsein der Missionsarbeit überhaupt. Er warnt Hassius, das Spiel zu weit zu treiben und erinnert an die Ungnade des Königs.

Auf diesen Brief hat Hassius gewartet. Triumphierend hält er ihn in den Händen. Was Ziegenbalg schreibt, ist versteckter Widerstand gegen die Staatsgewalt, die in Trankebar in seinen Händen liegt, erklärt er dem versammelten Rat. Ziegenbalg wird am frühen Morgen des 19. November 1708 auf die Feste zitiert. Eine Wachmannschaft mit geladenem Gewehr ist vor dem Missionshaus aufmarschiert und soll ihn abholen. Beide Missionare wissen bereits seit drei Tagen, daß die Verhaftung beschlossene Sache ist.

Diesem Fuchs will es Ziegenbalg nicht zu leicht machen. Er hat seinen Morgenrock nicht abgelegt. Als der Leutnant in sein Arbeitszimmer eindringt, der die Wache befehligt, kniet er zum Gebet nieder. Vor dem Haus sammeln sich die Menschen. Die Gebetsworte Ziegenbalgs dringen durch die offenen Fenster ins Freie. Wie ein Lauffeuer eilt dieses Ereignis der Verhaftung durch die Stadt. In den Straßen sammeln sich die Weißen und die Inder. Hassius wartet in fieber-

hafter Ungeduld auf der Festung. Es dauert ihm alles zu lange. Einen Boten nach dem anderen schickt er zum Missionshaus und läßt zur Eile drängen. Offensichtlich verliert der Leutnant zuletzt die Nerven und nötigt Ziegenbalg unter schrecklichen Flüchen, sein Gebet zu unterbrechen und mitzugehen.

Im Gerichtssaal verbeugt sich der Missionar schweigend vor seinen Richtern. Hassius mit verzerrem Gesicht, rotunterlaufen, ist Hauptkläger und Richter in einer Person. Kein Gerichtsprotokoll liegt auf. Weil Ziegenbalg sich mit einem Blick davon überzeugt, daß alle Voraussetzungen einer ordentlichen Gerichtsverhandlung fehlen, antwortet er, sich seines Herrn Christus vor dem Hohen Rat erinnernd, auf die Fragen mit keinem Wort. Immer peinlicher wird die Situation für seine Richter. Hassius beendet schließlich die theatralisch aufgezoogene und so kläglich und hilflos beendete Komödie mit einem Verhaftungs- und Einkerkerbefehl wegen Aufsässigkeit, bekräftigt und unter Beweis gestellt durch hartnäckiges Schweigen.

In der unerträglichen Schwüle des tropischen Landes wird Ziegenbalg in ein elendes „Schwitzloch“ neben der Festungsküche eingekerkert, um ihn durch die Küchen- und Sonnenhitze ganz „auszumergeln“. Sogar der Kapitän Larsen, der die Festungskompanie befehligt, ist entsetzt über diese Bestimmung.

Mit Speise muß ihn sein Gefährte Plütschau versorgen. Sie wird zuerst sorgfältig nach verborgenen Briefen untersucht. Ziegenbalg aber wird völlig isoliert. Plütschau darf auch in seiner Eigenschaft als Beichtvater nicht die Zelle betreten. Selbst Feder und Papier werden dem Gefangenen nicht zugestanden. Nicht einmal an der begonnenen Bibelübersetzung vermag er weiterzuarbeiten. Niemand unter den Soldaten darf nur ein einziges Wort mit ihm sprechen. In einer Zone des Schweigens soll der Missionar seelisch gebrochen werden und die unbarmherzige Einzelhaft in der Gluthitze seines Kerkers ihm seine seelische Widerstandskraft nehmen und seine Gesundheit zerrütten. Wenn sich die Kerkertore ihm wirklich noch einmal öffnen, wird ein menschliches Wrack sie verlassen.

Auch Plütschau läßt man nicht in Ruhe. Als er in der nächsten deutschen Mittwochs predigt in der dänischen Kirche sein Herz ausschüttet und angesichts des Kommandanten, der in der Kirchenbank sitzt, sich nicht scheut, von Tyrannen wie Isebel, Antiochus und Herodes zu sprechen und von denen, die um ihres Glaubens willen einen gewaltsamen Tod sterben müssen, wird auch sein Untergang beschlossen. Die beiden dänischen Prediger beeilen sich, dem Kommandanten mit dem Ersuchen, die deutschen Predigten und Bibelstunden zu untersagen, schamlos in die Hände zu arbeiten. Am nächsten Sonntag wird von der Kanzel der Zionskirche ein Edikt verlesen, das, mit schärfsten Drohungen verknüpft, jeden Besuch deutscher Gottesdienste und Bibelstunden für alle Europäer verbietet.

Plütschau wankt und weicht nicht. Mit Hilfe des heidnischen Dolmetschers Aleppo, ihres alten Sprachlehrers, arbeitet er seine tamulischen Predigten und Katechesen aus. Nun sucht man Aleppo von dem Missionar abzurängen. Aus einer unmutigen Äußerung, die Aleppo entfährt, wird ihm der Strick gedreht; er muß noch froh sein, durch Erklärung des Hungerstreikes — man fürchtet einen Aufruhr unter den Indern — aus dem Gefängnis entlassen und ohne beabsichtigte Verstümmelung von Ohren und Nase aus der dänischen Kolonie ausgestoßen zu werden. Nun muß nur noch der tüchtige Katechet der portugiesischen Gemeinde, der blinde Greis Johann de Almedo, durch Versprechungen und Drohungen abgespenstig gemacht werden, um Plütschau den letzten Mitarbeiter zu rauben. Auch das gelingt den Widersachern. Immer einsamer wird es um den treuen und furchtlosen Mann.

Auch das letzte geschieht. Man verweigert ihm die Auszahlung des Gehaltes, das in die Kompaniekassen fließt. Damit er zuletzt ohne jeden Taler dasitzt und kein Brot mehr kaufen kann, wird allen Europäern strengstens untersagt, dem einsamen Missionar auch nur den geringsten Geldbetrag zuzustecken. Die Missionskassen sind leer. Sollen die Witwen und Waisen, die Schulkinder aus der tamulischen und der portugiesischen Gemeinde ins Elend gestoßen werden? Der aber den Sperling auf dem Dach nicht vergißt, hat Mittel und Wege genug, zu helfen und zu raten. Überwältigend erfährt es der tapfere Plütschau.

Ein Europäer nach dem anderen unter den Gutgesinnten und über die abgrundtiefe Bosheit des Kommandanten und seiner Spießgesellen Erschrockenen findet Mittel und Wege, dem Missionar Geld zuzustellen. Ja, der damit den Anfang macht, überrascht Plütschau völlig. Von jedem anderen hätte er es eher gedacht. So werden aus Feinden Freunde. Einer leiht 40 Taler bis zur Ankunft der nächsten Schiffe. Ein anderer liefert 20 Taler ab. Immer wieder stellt sich ein Wohltäter ein, wenn die Missionskasse sich beängstigend leert. Nach und nach fließen 200 Taler unaufgefordert dem treuen Missionar zu.

Der eingekerkerte Ziegenbalg ist unverzagt wie der einsame Plütschau. Mit Gesang und Gebet hat er sein Gefängnis eingeweiht. Oft können ihn die Soldaten, die vor seiner Zelle Wache halten, am vergitterten Fenster stehen und schweigend in die Ferne blicken sehen. Sie hören sein Beten und Singen. Die schlichten Soldaten, die nicht mit ihm sprechen dürfen, antworten ihm, indem sie vor seinem Kerker Choräle anstimmen, laut beten und aus Büchern vorlesen. Gegen diese Bekundung der Liebe ist selbst ein Hassius ohnmächtig.

Noch mehr geschieht. In einer Nacht gelingt es den beiden deutschen Soldaten Johann Georg Mann und seinem Freund Christian Ludewig, die in den deutschen Gottesdiensten Küsterdienste versehen, sich an die Kerkerfenster heranzu-

schleichen und dem Gefangenen Papier und Bleiweißfeder zuzureichen. Tag für Tag finden wir jetzt Ziegenbalg mit der Abfassung zweier Schriften über den „Gottgefälligen Christenstand“ und den „Gottgefälligen Lehrstand“ beschäftigt, in denen sich die Anfechtungen seiner Kerkerhaft, der starke Trost eines gläubigen Herzens, das Lob der Gelassenheit und der ungebrochene Kampfeswille eines Mannes widerspiegeln, der um der Zukunft der Mission in Indien willen die Missionsgegnerschaft der Kolonialobrigkeit vor aller Öffentlichkeit entlarven und bloßstellen muß, der stellvertretend für alle nachrückenden Missionare die Entscheidung und Klärung erzwingt.

Seine Freunde in der Heimat haben, nachdem der Kampf durchgefochten ist, die Unerbittlichkeit seiner Haltung nicht recht verstehen können. Ihr Respekt auch vor einer nur christlich getarnten Obrigkeit ist zu ehrlich und stark, als daß sie zu einer gerechten und klaren Beurteilung zu gelangen vermochten. Von Ziegenbalg aber haben alle Missionare, die in sein Erbe traten, die Unerschrockenheit und Unbeugsamkeit gegenüber der Kolonialobrigkeit in Indien gelernt. Die offensichtliche Hochachtung, mit der später eine englische Kolonialbehörde in Indien den halleisch-dänischen Missionaren begegnet, rührt nicht zuletzt von dem starken und nachhaltigen Eindruck der Unbeugsamkeit Ziegenbalgs her, sich in der Missionsarbeit keine Fesseln auflegen zu lassen.

Noch ist es nicht soweit. Hassius aber muß sich, je länger er die Einkerkierung Ziegenbalgs ausdehnt, eingestehen, daß er eine große Torheit begangen hat. Die Bevölkerung grollt ihm. Seine Ratsmitglieder sind nur noch mit Mühe bei der Stange zu halten. Und wie sich der dänische König dazu stellen wird, ist völlig ungewiß. An allen Küstenplätzen Indiens, die von europäischen Nationen besetzt sind, spricht sich schon die Ungeheuerlichkeit seines Vorgehens herum, und die Stimmung ist bei weitem nicht für Hassius. Die Bewunderung und Liebe gilt eindeutig dem eingekerkerten Missionar.

Hassius sucht einen Ausweg. Er besinnt sich auf Plütschau und bittet ihn um Vermittlung, der Ziegenbalg zu einer Reueerklärung anhalten soll. Ziegenbalg ist aber in der Sache unbeugsam und nicht bereit, die Schuld auf sich zu nehmen, da es nicht um seine eigene Person, sondern um das in seinen Wurzeln bedrohte Missionswerk geht.

Schließlich findet sich Ziegenbalg um der Gemeinde willen bereit, einen Antrag auf Haftentlassung und eine Erklärung, sich jederzeit einem Verfahren zu stellen, zu unterschreiben. Vorausgegangen ist eine siebenstündige Aussprache mit dem Kommandanten im Kerker. Es muß allem Anschein nach in den letzten Wochen eine Hafterleichterung eingetreten sein, denn Ziegenbalg vermag den Kommandanten und dessen Frau im Gefängnis zu einer Mahlzeit zu bitten, bei

der dieses denkwürdige und lange Gespräch stattfindet, nach welchem sich beide Männer in die Arme fallen und sich im empfindsamen Stil der Zeit zum Abschied küssen. Hassius hat übrigens lange in Dresden gelebt und in Wittenberg studiert, ehe es ihn über Norwegen nach Indien trieb. So gibt es auch hier menschliche Brücken zueinander, wenn die sachlichen Gegensätze einmal zurücktreten.

Am 26. März 1709 endet die über vier Monate währende Kerkerhaft. Beide Parteien, der Kommandant mit seinem Rat und die Missionare gestehen sich gegenseitig die Freiheit zu, die ganze Angelegenheit in Kopenhagen vorzutragen. Der Bericht des Kommandanten, der noch heute nachgelesen werden kann, ist ein Meisterstück der Verdrehung und Verleumdung. Doch Ziegenbalg ist frei. Offen wagt man sich nicht mehr an ihn heran, obgleich die heimlichen Quälereien und Behinderungen noch fünf Jahre anhalten. Hassius sucht fieberhaft Material gegen die Missionare, um sich in Kopenhagen bei einer Rückkehr auch persönlich rechtfertigen zu können. Doch auch die einzelnen Christen getraut sich der Kommandant nicht mehr anzugreifen. Dafür besitzt er noch die Abwürgungsmethode auf dem Verwaltungswege. So sind auch die nächsten Jahre davon erfüllt, seine Angriffe und Behinderungen abzuwehren, bis Ziegenbalg auf seiner berühmten Europareise den letzten heimlichen Widerstand unter den gewinnsüchtigen Direktoren der Ostindischen Handelskompanie in Kopenhagen zerbricht.

Groß ist die Freude der kleinen indischen Christengemeinde, die ihren Seelsorger unter Freudentränen begrüßt. Sie finden sich alle wieder zusammen, die er getauft und unterrichtet hat. Nur sieben Glieder der alten Gemeinde sind in der Drangsalzeit aus Trankebar gewichen. Bartholomäus Ziegenbalg ist in der Kerkerhaft ein anderer geworden. Die erlittene Not dieser Monate hat ihm den Stempel einer inneren Würde und Vollmacht aufgedrückt, die überall auch ohne Worte ganz unmittelbar wirkt. Eine herrliche innere Unabhängigkeit den Menschen gegenüber, auch vor Königen und hohen Standespersonen, ist der Gewinn dieser schweren Wochen in einsamer Kerkerhaft. Seine Persönlichkeit wächst weit über seine Umgebung hinaus. Mit fast schlafwandlerischer Sicherheit weiß er um seine besondere Sendung, ohne seine eigene Person wichtig zu nehmen.

„Wir sehen alle unsere bisher getane Arbeit und Verrichtung nicht anders an als eine Praeparatoria (Vorbereitung) zum künftigen Eingang der Heiden, welchen herrlichen Eingang wir zwar nicht mit unseren Augen zu sehen gedenken, aber selbiges gleich wohl von ferne erblicken mit dem Auge des Glaubens, und uns dessen erfreuen, auch desto erweckter sein, dem König der Ehren unserem Herrn Jesu Christo zu seinem Einzug unter den Heiden die Bahn zu machen.“